

Ende September 1945 wird Heinrich Böll aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen, wenige Wochen nach dem sechs Jahre jüngeren Ernst-Adolf Kunz, der mit ihm die Monate im Lager geteilt hat. So traurig der Anlaß ihrer Bekanntschaft war, so intensiv wurde ihre Freundschaft. Zwischen Köln und Gelsenkirchen kam es in den nächsten Jahren zu einem regen Gedankenaustausch. Der Briefwechsel aus dieser Zeit ist heute ein einzigartiges Dokument der frühen Jahre des Schriftstellers Heinrich Böll und der ungeheuren Schwierigkeiten einer Existenzgründung im Nachkriegsdeutschland. »Diese Briefe rücken einen Mann in den Blickpunkt, der als enger Vertrauter den noch gänzlich unbekanntem Kölner Schriftsteller Böll immer wieder ermutigte – einen Mann, den die Böll-Biographen bislang mit keiner Zeile gewürdigt haben.« (Der Spiegel)

Heinrich Böll, am 21. Dezember 1917 in Köln geboren, war nach dem Abitur Lehrling im Buchhandel. Danach Studium der Germanistik. Im Krieg sechs Jahre Soldat. Seit 1947 veröffentlichte er Erzählungen, Romane, Hör- und Fernsehspiele, Theaterstücke und war auch als Übersetzer aus dem Englischen tätig. 1972 erhielt Böll den Nobelpreis für Literatur. Er starb am 16. Juli 1985 in Langenbroich/Eifel.

Ernst-Adolf Kunz (1923-1981) wurde 1942 von der Schulbank weg als Soldat an die Ostfront geschickt. Bei Kriegsende amerikanische Gefangenschaft. Beginn der Freundschaft mit Heinrich Böll. Nach der Entlassung u. a. Schauspieler in Gelsenkirchen, seit 1953 freier Autor unter dem Pseudonym Philipp Wiebe.

Der Herausgeber *Herbert Hoven* wurde 1952 in Köln geboren, Studium der Germanistik, Theater- und Medienwissenschaften und Pädagogik. Freier Autor. Hörspiele, Fernsehdokumentationen, Feature und Reportagen für den Hörfunk.

Heinrich Böll

Die Hoffnung ist wie ein
wildes Tier

Briefwechsel mit Ernst-Adolf Kunz

1945-1953

Herausgegeben und mit einem Nachwort
von Herbert Hoven

Mit einem Vorwort von Johannes Rau

Deutscher Taschenbuch Verlag

Besonderer Dank an Annemarie Böll
René Böll
Viktor Böll
Gunhild Kunz

Karl Heiner Busse
Markus Schäfer

Mit Unterstützung der

Nordrhein-Westfalen-Stiftung
Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege



und der

Heinrich-Böll-Stiftung e. V.

Ungekürzte Ausgabe

Januar 1997

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

© 1994 Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

ISBN 3-462-02329-2

Umschlaggestaltung: Balk & Brumshagen

Umschlagfoto: © Gunhild Kunz

Gesetzt aus der Berthold Garamont Amsterdam

Satz: Kalle Giese Grafik, Overath

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Druck und Bindung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei,
Nördlingen

Printed in Germany · ISBN 3-423-12300-1

Inhalt

Briefwechsel 1945-1953	9
Editionsbericht	385
Nachwort	389
Anmerkungen	429
Anhang	567
Register	575

Vorwort

Aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen, schrieb Heinrich Böll seinem Freund Ernst-Adolf Kunz von »einer ganz tollen Freude«, die er empfunden habe, als er »abends spät so unerwartet für immer und ganz endgültig heimkehrte.« In dem ersten Brief, den Böll an seinen Freund richtete, den er in der Kriegsgefangenschaft kennengelernt hatte, nannte er auch die Aufgaben, die jetzt vor ihnen lagen: »Wir wollen abschwören allem Irrsinn vergangener Jahre, wirklich ein neues Leben beginnen ...« Diese wenigen Sätze lassen erkennen, welche Erfahrungen von jetzt an für das literarische Schaffen Heinrich Bölls bestimmend werden sollten.

Für Böll hatte der Krieg den Menschen seines Menschseins beraubt und ihn so seiner selbst entfremdet. Eine damit vergleichbare Entfremdung des Menschen geschah nach seiner Auffassung auch durch die Verhältnisse der Nachkriegszeit: Die Trümmer, vordergründig und im übertragenen Sinn, kamen zu dem Kriegserlebnis hinzu: »Wir schrieben also vom Krieg, von der Heimkehr und dem, was wir im Krieg gesehen hatten und bei der Heimkehr vorfanden: Von Trümmern.« (Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze 1961, S. 339).

Nach langen Jahren des Krieges und der Gefangenschaft kehrte Heinrich Böll in seine Heimat zurück, die er liebte und kannte und jetzt fast doch nicht wiedererkannte. Diese Heimat war sein geliebtes Köln und Rheinland. Dort fühlte sich Böll heimisch und verwurzelt, hier begann das, was er später als »ungeheure, oft mühselige Anstrengung der Nachkriegsliteratur« beschrieben hat, als das Bemühen, »Orte und Nachbarschaft wiederzufinden«.

Aus der Suche Bölls nach Orten und Nachbarschaft, aus seinen Beschreibungen des rheinischen, katholisch geprägten »Milieus« entstand ein unverwechselbares Panorama der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft.

Vieles, was Böll in seinen Briefen an Adolf Kunz formulierte, hat später Eingang in seine literarische Arbeit gefunden. Die

Briefe geben einen Einblick in die persönliche und literarische Entwicklung des Autors, wie man ihn sich besser nicht wünschen kann. Sie führen uns in ein Werk, das religiöse Enge, nationale Engstirnigkeit und politisches Dogma nicht kennt, das bodenständig und weltoffen zugleich ist. Bölls Erzählkunst ist ebenso stark gesellschaftlich engagiert wie personengebunden. Sein Eintreten für den Menschen zeigt sich gerade in der Darstellung seiner Figuren, und aus dieser Perspektive heraus werden seine Arbeiten zum leidenschaftlichen Plädoyer für ein menschliches Miteinander.

Im Sommer 1994, neun Jahre nach dem Tod Heinrich Bölls und fast fünf Jahre nach dem Fall der Mauer, sind Prosa und Briefe des Dichters auch Schlüsseldokumente der westdeutschen Nachkriegsgeschichte. Indem sie uns den Weg zeigen, auf dem es Heinrich Böll möglich war, in der Topographie der Trümmergesellschaft »Ort und Nachbarschaft« zu bestimmen, geben sie uns Gelegenheit, mit einem menschlichen Auge auch hinter die Dinge zu sehen – eine Fähigkeit, die uns in der Hast des Alltages gelegentlich abhanden zu kommen droht.

Ein Teil des Briefwechsels ist Eigentum der Nordrhein-Westfalen-Stiftung und ist im Heinrich-Böll-Archiv in Köln zugänglich. Ich freue mich, daß die »Nordrhein-Westfalen-Stiftung« die wissenschaftliche Edition des Briefwechsels zwischen Heinrich Böll und Ernst-Adolf Kunz finanziell ermöglicht hat. Ich wünsche dem Buch viele interessierte und nachdenkliche Leserinnen und Leser.

Johannes Rau

Vorsitzender des Stiftungsrates der Nordrhein-Westfalen-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege

1 *Ernst-Adolf Kunz an Heinrich Böll*
Gelsenkirchen, d. 8. IX. 45

Mein lieber Hein!

Von 'Klara' hörte ich die freudige Kunde, dass Du nun auch zu Hause bist. Ist es nicht herrlich?! Ach, Worte können das gar nicht schildern. Nun warte ich brennend auf Nachricht von Dir. Ich schrieb meine neue Adresse schon. - Kurz den Werdegang meiner Entlassung. Von La Hulpe ging es nach Wunsdorf in ein Lager. Dort wurden zwei Tage meine Nerven aufs tollste belastet. Dann endlich war es soweit. So glaubten wir; doch öffneten sich die Tore des angeblich letzten Lagers bei Bielefeld. Dort wanderte ich eine Nacht durch die Gegend. Viel dachte ich an Dich, der Du sicher zu der Zeit ebenfalls in Deutschland lagst. Am 1. 9., also Samstag, rauschten wir nach Wiedenbruck, um dort wirklich ganz frei zu sein. Hein, es war so ein heiliges Gefühl, wie ich es bisher noch nicht kannte. -

Mit Milsch, dem guten Kumpel, fuhr ich nach Rietberg und von dort mit dem Rad nach Delbrück. Wie erwartet: Familie mit Krach auf und davon. Ich erfuhr, dass Nita in Geseke ist und radelte dorthin. Freude! Am Montag nach Paderborn, umgemeldet nach Gels. Abends hier bei meiner gesunden Familie. Eine herrliche, bequeme Wohnung nahm mich auf. Bitte Hein, schreib bald, wie es bei Dir zu Hause ist. Hätte ich etwas zu rauchen, ich legte es bei. Grosse Entsagung in der Beziehung. Hein, grüsse Deine Frau.
Immer Dein Ernst.

BK, eb

2 *Heinrich Böll an Ernst-Adolf Kunz*
Neßhoven, den 19. 9. 45

Mein lieber Ernst, Dein Brief vom 8. 9. erreicht mich heute, an Deinem Geburtstag, den Du hoffentlich nicht nur mit der nötigen Freude des Geistes und der Seele, sondern auch wohlver-

sorgt mit leiblichen Freudenspendern – vor allem Nikotin, Nikotin – im Kreise Deiner Familie als freier Mann feierst . . . Jetzt wahrscheinlich in dem Augenblick, wo ich dieses schreibe!! Ich rauche zur Feier Deines Geburtstags eine kräftige Pfeife voll »Rhein-Sieg« Tabak, den man hier als neugebackener Civilist auf seine kümmerlichen [?] Marken bekam . . .

Nun der schuldige Bericht über den Weiterverlauf meiner Gefangenschaft. »Klara« hat Dich offenbar getäuscht. Ich sah »Klara« mit vielen anderen noch scheiden, einige Tage, bevor wir in la Hulpe erst noch einmal umzogen!! Oh, Nervenprobe auf Nervenprobe! Am 2. September zogen wir um ins Lager 10, wo auch nur Versehrte lagen; dann verließ uns Ernst Fey am 5. 9., nachdem wir noch – Helmut, Ernst und ich – den restlichen Tabak aus unserem alten 5:1-Bestand aufgeraucht hatten. Wir mußten es dann erleben, daß sowohl Arnsberg wie Köln dreimal verlesen wurden, ohne daß unsere Namen fielen. Es war vollkommener Wahnsinn. Selbst der eiserne und scheinbar so kühle Helmut, mit dem ich fortan Runden drehte und alles trug, wurde in diesen Tagen schwach. Denk Dir nur, wir mußten auch innerhalb des Lagers noch ein paarmal umziehen, wurden einmal ums Essen beschissen; ach, es war absoluter Wahnsinn!! So waren wir schließlich bei den letzten 300 von 5000 Versehrten, die entlassen wurden. Es kam dann ganz plötzlich mitten in der Nacht! Ich hatte abends noch Seife gegen aktive Zigaretten beim belgischen Posten verscheuert, . . . und mitten in der Nacht wurden wir dann am 12. September endlich verlesen . . . Gott sei Dank waren wir nicht bei den immer noch übrigbleibenden 100 Mann (u. a. Micha!). Am 13. verließen wir im L.K.W. la Hulpe – glaubten zum Bahnhof zu fahren und endeten hinter Stacheldraht in Maria ter Heide bei Antwerpen!! Oh, Wahnsinn, Wahnsinn, Nerven, Nerven! Gott sei Dank nur wenige Stunden! Nachts wurden wir doch verladen und fuhren tatsächlich nach Deutschland, in dieses traurige trostlos aussehende Deutschland! In Weeze am Niederrhein lagen wir dann noch 2 Tage – oh Nerven, Nerven! – hinter Stacheldraht ohne Tabak, wurden dann endlich – wieder mit L.K.W. – nach Bonn gebracht, wo dann der aller-, allerletzte Stacheldraht uns aufnahm . . . o Gott!

Am 15. September 1945 nachmittags 16.15 verließ ich endlich den letzten Stacheldraht im Schatten der Bonner Universität, wo ich glücklichere Tage gesehen hatte . . . es erfaßte mich ein Schwindel, das Bewußtsein, frei zu sein nach fast 7 Jahren . . .

Eine tolle Fügung war es, daß ich in Bonn auf der Fähre gleich meine Schwester traf, die mir erzählen konnte, daß mein Sohn Christoph am 20. Juli geboren sei, meine Frau gesund, der Junge im Augenblick traurigerweise mit Brechdurchfall im Krankenhaus. So fuhr ich nach Siegburg, besuchte noch abends spät, zum Schrecken aller Nonnen, mit ungarischem Mantel bekleidet, meinen P. o. W. Sachen und Büchse auf der Schulter, meinen armen kleinen Sohn im Krankenhaus in Siegburg und fand diesen, einen außergewöhnlich sympathischen Säugling, auf dem Wege der Besserung, leider jedoch noch nicht so ganz stabil. Er begrüßte seinen unterernährten Vater mit leichtgeschürzten Lippen ohne zu schreien; von Siegburg fuhr ich mit Rad die letzten 30 Kilometer bis zu meiner Frau, die auch inzwischen umquartiert ist. Es war eine ganz tolle Freude als ich abends spät so unerwartet für immer und ganz endgültig heimkehrte, lieber Ernst . . .

Wir haben bei einem mittleren Bauern zwei bescheidene Zimmer, vollkommen ausreichend, aber einfach; leben einfach, und freuen uns auf die Heimkehr unseres armen kleinen Sohnes. Ernährungsmäßig sind wir ziemlich gesichert. Leider ließ sich bei mir ein schwerer Herzfehler feststellen. Ich bin so schwach und krank wie ein alter Mann, hoffe aber hier zu Kräften zu kommen. Im Laufe der nächsten Woche hoffe ich stark genug zu sein, um einmal nach Köln fahren zu können, vor allem, auch um die Fühler nach einer Art von Existenz auszustrecken. Meine Frau war von dem Gedanken, eine Buchhandlung zu beginnen, sehr begeistert. Es wäre schön, wenn unser Plan sich realisieren ließe; toll wäre es, wenn wir etwa bis zum Frühjahr die nötigen Voraussetzungen schaffen könnten. Du bleibst bei Deinem Plan? Schreibe mir, was Du überhaupt treibst. Ich selbst habe vor, mich mindestens einmal sechs Wochen von der Unterernährung und Schwäche zu erholen, ehe ich arbeite. Ich trage mich mit dem Plan, eventuell den Winter über hier als Privat-

stundengeber mich zu betätigen; Nachfrage ist genug da. Die Arbeit im Geschäft meines Bruders – der übrigens unter tollen Umständen, als Geistlicher verkleidet, der Gefangenschaft entging; später allerdings entlarvt wurde – wäre physisch untragbar für mich . . . Jedenfalls irgend etwas wird sich finden . . .

Das neue Leben erscheint mir oft zu schön; oft auch ergreifen mich [unlernerliches Wort] und eine dunkle Lebensangst; das sind alles Nachwehen der höllischen Finsternis unseres P. W.-Daseins; ich lese viel, esse gut, gehe spazieren und hoffe, so zu Kräften zu kommen. Für mich ist alles, alles kostbar. Schlimmeres als wir es vor und während der Gefangenschaft ertragen mußten, kann uns nicht mehr widerfahren . . .

Wir wollen abschwören allem Irrsinn vergangener Jahre, wirklich mit Gottes Hilfe ein neues Leben beginnen . . .

Wenn Du Dich stark genug fühlst zu einer Reise, komm mal zu uns. Vielleicht kommst Du gerade in einer glücklichen Tabakperiode und ich kann Dir wieder »eine drehen«.

Jedenfalls, Ernst, die alte, alte Angst, die mich noch bis Bonn begleitet hat, ist nun doch von mir gewichen und ich fühle mich doch als Mensch langsam frei . . .

Ich grüße Dich und alle Deinen, auch von meiner Frau
Dein Hein

Schreibe mir bald wieder.

Meine Adresse: Neßhoven über Much/Siegbkreis
bei Fam. Joh. Franken

BA5, 6S, eb

3 *Ernst-Adolf Kunz an Heinrich Böll*
Anfang Oktober 1945

Mein lieber Hein –

Es ist mir fast nicht (möglich), meine grenzenlose Faulheit zu entschuldigen. Nun liegt Dein lieber, langer Brief schon fast drei Wochen hier, und ich habe noch nicht geantwortet. Je schlechter mein Gewissen mit der Zeit wurde, desto weiter verschob ich

diesen Antwortbrief. Und wie oft drängte es mich, Dir so viel zu schreiben, da ich doch so viel erlebt habe. Ich verspreche Dir, alles nachzuholen und nie wieder so lange zu zaudern. Also sei bitte nicht böse. -

Zuerst meinen Glückwunsch zu Deinem kleinen Söhnchen. Doll, dass es wirklich ein Junge ist. Ach, ich habe mich ja so gefreut, dass alles gutgegangen ist. Hoffentlich ist der neue Erdenbürger ganz gesund. Seine Erkältung macht mir Sorge, da ich weiss, wie gefährlich sie kleinen Kindern werden kann. - Deinen Entlassungsgang stellte ich mir lebhaft vor. Es muss grausig für Dich gewesen sein. Aber das ist ja nun wirklich alles vorbei und die Angst, die uns zur Gewohnheit wurde, ist ganz fort. Ernst Fey war schon zweimal hier. An meinem Geburtstag wurde hier toll gefeiert, und auf meine Anregung wurde oft auf Dein Wohl getrunken! Das Ende war allgemeine Betrunkenheit. Hättest Du doch dabei sein können! -

Seit beinahe zwei Wochen bin ich jetzt als Schauspieler bei der Essener Volksbühne engagiert. Das hatte ich in meinen kühnsten Träumen nicht erwartet. Stell Dir vor, ich als blutiger Anfänger zwischen Grössen, von denen die Stadt sprach. Ich bekam sofort eine ziemlich lange und dankbare Rolle in dem Schwank »Logenbrüder«. Nun sind die Tage ausgefüllt mit Lernen und Reisen. Morgens fahre ich um 8.00 Uhr los und komme mittags um 15.00 Uhr wieder. Anfang November soll die Premiere steigen. - Trotzdem behalte ich auch den Plan, eine Buchhandlung aufzumachen, im Auge. Wie schön wäre es, wenn es klappte. In meiner freien Zeit lese ich alles, was mir in die Finger kommt. Es ist wie im Himmel. Manchmal kann ich das grosse glückhafte Gefühl gar nicht unterbringen. - Aber Du kennst mich ja und weisst, dass ich auch trotzdem unzufrieden bin. -

Lieber Hein, grüsse Deine Frau recht herzlich von mir. Im Dezember wird wohl ein Wiedersehen klappen. Noch drei Tage haben wir Probe und danach eine Zeit Ruhe. Bis dahin, Hein, musst Du warten.

Ich bin immer Dein Ernst.

4 *Ernst-Adolf Kunz an Heinrich Böll*

Gelsenkirchen, d. 3. II. 1945

Mein lieber, armer Hein.

Könnte ich doch jetzt bei Dir sein, um Dir wenigstens etwas zu helfen. Sicher, es wäre ein geringer Trost, doch wie oft haben wir uns in verzweifelten Lagen gegenseitig aufgerichtet. Wir waren zusammen deprimiert und zusammen glücklich. Ersteres liess sich zu zweit leichter tragen, letzteres war erst vollkommen zu zweit. Du weisst, wie nah ich Dir in Gedanken bin und wie ehrlich erschüttert ich war, als gestern Dein trauriger Brief in meine Hände kam. Wir haben gelernt Worte und Phrasen gering zu achten, daher ist es mir nicht möglich, kondolierende Worte zu finden. Wie könnten sie Deinen Kummer lindern? -

Mein guter Hein, einmal muss ja ein Ende dieser unfassbaren Prüfungen kommen, die Du weiss Gott nicht verdient hast. Ich bin überzeugt, dass Du doch noch zur Ruhe kommst und glücklich wirst. -

Ja, was soll ich Deiner lieben Frau sagen? Ich weiss es nicht. - Zwei Briefe schrieb ich Dir schon. Sollten sie nicht angekommen sein? Hein, kannst Du nicht mal rüber kommen oder geht das nicht. Jedenfalls komme ich im Dezember. In diesem Jahr müssen wir doch noch mal in Freiheit zusammensein. -

Meine Tage sind mit Proben angefüllt. Es ist keine grosse Arbeit, doch verdiene ich genug Geld, was mir jetzt sehr gelegen kommt, da ich viel brauche für unseren geliebten Tabak. Ich sage mir, ehe ich mir einen Tag verbiestere ohne Tabak, kaufe ich ihn für jeden Preis. Das Essen ist hier nicht besonders, doch habe ich noch nie auch nur das geringste Hungergefühl gehabt. - Heute morgen hatten wir Generalprobe, so dass in Kürze mit der Premiere der »Logenbrüder« zu rechnen ist. Die nächste Woche nun, habe ich ganz frei für mich. Meine Schwester Nita hat Geburtstag, den wir würdig feiern wollen. - Da fällt mir ein, dass Du versuchen musst Anfang Dezember zu kommen. Nicht, weil ich zu bequem wäre, die Reise zu machen, sondern weil wir dann ein richtiges Saufgelage veranstalten können. Wäre das nicht schön, Hein? Mein Vater bekommt monatlich eine Flasche

reinen Alkohol, den wir in Likör umwandeln. Tabak ist natürlich da. Wie wäre das? Überleg Dir die Sache doch mal und richte es so ein, ja? Aber melde Dich telegrafisch an. -

Hein, meine Gedanken sind bei Dir. Sie wünschen Dir alles Frohe und möchten jeden Schmerz von Dir nehmen.

Dein Ernst

Grüße Deine Frau von mir.

BA5, 4S, eb

5 *Heinrich Böll an Ernst-Adolf Kunz*

Köln, den 24. II. 45

Mein lieber Ernst, Du bist hoffentlich nicht wirklich böse, daß ich Dich so lange habe warten lassen. Dein herzlicher Brief zum Tode unseres kleinen Jungen hat mich wirklich erfreut. Ach, es klingt so unwahrscheinlich, und für Außenstehende so unfassbar; dieser kleine Knabe von drei Monaten war so reizend und vielversprechend! Uns bleibt nichts als sein kleines Grab da oben in Marienfeld; und die Gewißheit, daß er eben nicht tot ist, sondern lebt in einem besseren Leben; glücklich, weil er ja ganz ohne Schuld war und doch unschuldig sehr viel hat leiden müssen . . . Wir beide, meine Frau und ich, haben uns in Köln in ein tolles Arbeitsgewühle gestürzt; wir bauen hier ein tolles Haus für unsere ganze Familie; es ist ein irrsinniges Beginnen bei Mangel an Material und geschulten Facharbeitern, aber es geht doch vorwärts und das macht uns Freude; wir arbeiten bis spät-abends; es macht trotz aller Quälerei Spaß. Das Wichtigste ist nun, daß ich meine Frau nicht allein zu lassen brauche oben in dem öden Nest, mit ihrem Leid und ihren Gedanken an den Kleinen. Es ist alles so dunkel und schwer, lieber Ernst . . .

An irgendeine Berührung mit dem »akademischen Leben« kann ich nur mit Schrecken denken. Ich werde wahrscheinlich bei meinem Bruder bleiben, mit dem ich mich glänzend verstehe und in dessen Dienste ich auch jetzt beim Aufbau unserer zukünftigen Wohnung stehe; weißt Du, wir bilden so mehr eine

brüderliche Tabak- und Arbeitsgemeinschaft; haben außerdem noch einige Lehrlinge und Hilfsarbeiter und es geht eigentlich ganz gut vorwärts. Ach, Ernst, es ist eben nur das Eine, sehr Schwere, daß unser Kleiner gestorben ist. Es wäre alles so schön gewesen mit ihm . . .

Ob ich Dich vor Neujahr noch werde besuchen können, ist sehr fraglich. Die Arbeit drängt eben sehr, weil wir doch gerne nach den Zigeuner-Jahren des Krieges für alle Familienteile endlich ein nettes Heim schaffen möchten, vor allem für meinen alten Vater. Trotzdem; es könnte sein, daß ich bald einmal nach Brilon muß, wo wir bei einer Tante meiner Frau noch wertvolle Wäschepakete stehen haben. Vielleicht könnte ich das mit einem Besuch bei Dir verbinden. Ich melde mich dann vorher an.

Der treue Helmut hat mir schon mehrmals geschrieben und fragt jedesmal nach Dir. Schreibe Du doch mal (Oeventrop/Krs. Arnsberg, Bahnhof). Vielleicht beginnen wir drei dann auch bald ein Wiedersehensfest zu organisieren. Was macht der Duisburger Ernst? Ich hörte lange nichts mehr von ihm.

Ach, lieber Ernst sei mir nicht böse, daß ich Dich so lange habe warten lassen und schreibe mir trotzdem bald wieder.

Grüße auch bitte Deine Eltern und Schwestern von mir.

Du selbst sei herzlich begrüßt von Deinem Hein und seiner Frau.

Du wirst Dich wundern, wie gut ich mich erholt habe!

BA4, 2S, eb

6 *Ernst-Adolf Kunz an Heinrich Böll*

Gelsenkirchen, d. 4. 1. 46

Mein lieber, guter Hein!

Seit zwei Tagen ist das wunderschöne Buch in meinen Händen. Wie kann ich Dir dafür danken? Ich habe es natürlich schon gelesen und viele Vergleiche zu unserer Gefangenschaft gestellt. Ich konnte mir alles so genau vorstellen, dass ich manchmal nicht mehr weiterlesen konnte. -

Seit einer Woche habe ich sehr viel zu tun. Jeden Tag waren Proben, so dass ich für mich wenig Zeit hatte. Man hat mir eine neue Rolle in den »Logenbrüdern« gegeben, da der bisherige Spieler fortgegangen ist. Ich bin sehr froh über diese grosse Rolle, habe oder hatte viel Arbeit damit. Morgen ist Vorstellung in Velbert, und dann geht es so weiter. Schön ist so das Leben und voller Abwechslung. -

Wie bist Du ins neue Jahr gekommen? Ernst wollte eigentlich hier feiern, sagte aber im letzten Moment ab. Der Feigling! Nun, es ging auch ohne ihn. Um 3.00 ging keiner mehr gerade. Ich musste immer wieder an Dich denken.

Ja, in Kürze müssen wir uns mal alle treffen. Ich befürchte aber, dass dieser Monat für mich ziemlich besetzt ist. Jedenfalls gebe ich Dir Nachricht. -

Stratmann ist immer noch nicht zurück, auch von Kerkhoff, der erst mit mir zusammen war, weiss die Familie nichts.

Ach Hein, haben wir noch ein Glück gehabt. - Bald mehr.

Ich danke Dir Hein und werde mich bald revanchieren.

Dein Ernst

BA5, 3S, eb

7 *Heinrich Böll an Ernst-Adolf Kunz*

Köln, Schillerstraße 99, den 8. Februar 1946

Mein lieber Ernst, die letzten drei Wochen lang habe ich hier in Köln meinen Bruder vollkommen vertreten müssen, da er auf einige Zeit im Bett liegen mußte. Du glaubst gar nicht, welch eine Fülle von praktischer Arbeit, von Laufereien, von Ärger und Plagen auf mich hereingestürzt ist. Nun ist aber das Schlimmste hinter uns und es geht mit Riesenschritten auf die Vollendung unserer Wohnungen zu. Ach, es ist qualvoll, sich mit diesem völlig demoralisierten, selbstsüchtigen, geschwätzigem Gesindel herumzuschlagen, das man vielleicht Volk nennen könnte. Dazwischen immer wieder die unvermeidlichen Tabaksorgen, finanzielle Sorgen, alles mögliche; kleine

Familienreibereien und das, worüber man nicht sprechen kann, außer mit meiner Frau; die alte Schwermut des vergangenen langen Soldatenlebens, fürchterliche Erinnerungen an den Krieg, die nun erst heraufkommen, wo man jeden Tag in einem Bett schläft; Krankheit, Schmerzen, ach, und alles, alles das auf einem mit Möbeln vollgestopften Raum, einem einzigen Raum . . .

Aber es geht vorwärts; bald werde ich mit meiner Frau - wenn alles gut geht - zwei wunderbare schöne Räume bewohnen, und ein Badezimmer; ach, mal wieder etwas Raum und Luxus. Dann mußt Du aber einmal kommen, unbedingt. Spätestens zu Beginn des Frühjahrs. Ach, dann möchte ich ein neues Leben beginnen. Im übrigen stelle ich fest, daß die Erfahrungen, die wir in Gefangenschaft mit den Menschen gemacht haben, auch in unserem »zivilen Leben« sich anwenden lassen.

Ach, Ernst, ich bin nicht zum Schreiben aufgelegt, Du verstehst das wohl. Wir müssen mal ganz ernsthaft an unser Wiedersehen denken; das dürfen wir auf keinen Fall einschlafen lassen. Und vergiß doch bitte nicht, mal Helmut [unleserlich] zu schreiben. Und ihn auch über ein evtl. Zusammentreffen zu unterrichten. Schreib mir mal wieder, Ernst! Ach, und sei nicht böse über mein schlechtes Schreiben. Grüße Deine Eltern und Schwestern und Dir viele, viele herzliche Grüße von
Deinem Hein und Frau

BA4, 1 1/2S, eb

8 Ernst-Adolf Kunz an Heinrich Böll

Gelsenkirchen, d. 12. 2. 1946

Mein lieber Hein!

Ich habe Dir gegenüber wirklich ein sehr schlechtes Gewissen. Aber so geht es mir mit allen Bekannten, die sich im Laufe der Zeit gemeldet haben. Immer, wenn ein lieber Brief von Dir ankommt, nehme ich mir vor, sofort zu schreiben. Werde ich jedoch daran gehindert, ist es aus mit dem guten Willen. Ich könnte Dir Gründe angeben, warum das so ist, doch würde es die

Sache nicht ändern. Sobald wir mal zusammen sind, werde ich Dir alles erzählen. Es ist nicht so einfach, da mir die letzte Zeit viel zu schaffen machte. Dazu kommt meine nicht leichte Arbeit, die geistige wie körperliche Kräfte beansprucht. Fast jede Woche drei Vorstellungen in den entlegensten Gegenden wie Lemgo, Wülfrath, Mülheim, Kettwig etc. Dass ich ganz zum Bonvivant aufgerückt bin und nun die Hauptrolle spiele, schrieb ich es Dir? Ja, Hein, ich habe Glück, wenn man es als Glück bezeichnen kann in seinem Beruf etwas zu leisten und anerkannt zu werden. Für die Zukunft prophezeit man mir alles erdenkbar Günstige. Aber ich bin vorsichtig und muss es sein, da ich viel älteren Schauspielern die Rollen wegspiele. Nun, Du wirst Dir denken können welche Intrigen es beim Theater gibt. - Nebenbei bin ich in eine Sängerin verliebt, die sich nur durch ihre Hübschheit auszeichnet. Wir sind viel zusammen und es lenkt mich ab. Sie ist älter und wirklich gut. -

Sobald ich mal eine Woche ganz frei bin, reise ich zu Dir und von dort aus zu dem Maler Derkum, der in Hüls oder Hülsen wohnt. - Hier habe ich keinen Freund oder wie man es nennen soll und sehne mich nach einem vernünftigen Gespräch mit Dir. - Neulich war ich mal wieder bei der Schwester von Stratmann. Er ist immer noch nicht da und man macht sich grosse Sorgen. Mit Recht! Nun will die Frau Nachforschungen anstellen. Weisst Du noch, wann Willi uns verlassen hat? Schreib es doch bitte sofort, damit ich der Frau helfen kann so weit es geht. - Wie geht es Dir? Tabak? Ich werfe ein Vermögen dafür weg und habe selten etwas. 50g = 70 M.!!

Sei gegrüsst, lieber Hein, und sei mir nicht böse. Du wirst alles verstehen, wenn ich Dich besuche.

Immer Dein Ernst.

Grüsse auch Deine liebe Frau von mir.

9 *Heinrich Böll an Ernst-Adolf Kunz*
Köln, den 27. April 1946

Mein lieber Ernst, es ist schon so lange her, daß wir voneinander gehört haben; ich weiß schon gar nicht mehr, ob Du mir oder ich Dir zuletzt schrieb. Das ist ja auch gleichgültig. Vor einigen Wochen fuhr ich für meinen alten Herrn nach Essen. Ich habe auf der Rückreise Ernst Fey für eine knappe Stunde besucht. Er hatte sehr viel zu tun und schimpfte sehr auf die Arbeit und alles mögliche. Es war vielleicht dumm von mir nur so plötzlich und unvorhergesehen hineinzuschneien, das hat das Wiedersehen mit dem ersten Leidensgenossen etwas verdorben. Aber die Reise kam so plötzlich und ich war so wahnsinnig müde und erschöpft, daß ich möglichst bald wieder nach Hause wollte. Ich hoffe, daß unser beider Wiedersehen sich etwas vorbereiten läßt. Was treibst Du eigentlich? Ich bin fast ein wenig lebensüberdrüssig. Ich arbeite immer noch bei meinem Bruder, habe mich aber auch für die Universität angemeldet, um wenigstens ein paar Semester zusammenzubringen. Ich weiß gar nicht, ob es überhaupt viel Sinn hat, sich eine sichere sogenannte »Existenz« aufzubauen. Mir ist das alles so gleichgültig und erscheint mir nach den Erlebnissen des Krieges und der Gefangenschaft auch ziemlich belanglos, welche Rolle ich in der so sehr erfreulichen menschlichen Gesellschaft spielen soll. Denn eine »Rolle spielen« ist es ja doch, es ist doch alles lächerlicher Blödsinn. Ich darf nicht im geringsten klagen, obwohl ich viel Leid zu tragen gehabt habe. Sicher, ich habe jetzt eine wirklich reizende Wohnung als Erfolg meiner wilden Wühlerei; ich bin mit meiner Frau sehr glücklich, habe meine Bücher; das ist doch ungeheuer viel im Vergleich zu vielen, vielen Millionen anderen; was uns unglücklich macht, uns alte Soldaten, das ist der Mangel an Nikotin und Alkohol; wir sind in den Jahren unseres harten Soldatenlebens eben daran gewöhnt worden; ach, es ist schlimm, daß man davon regelrecht abhängig ist, ich bemühe mich immer wieder, aber es gelingt mir nicht, und so schreite ich todsicher dem finanziellen Ruin entgegen, denn es ist mir nicht gegeben, das Geld auf dieselbe Weise wieder einzubringen, obwohl das